

stellung nur durch eine intensive Ausbildung herbeigeführt werden.

Gleiche Aufwendungen — bessere Leistung

Damit aber kommen wir wieder auf unseren Ausgangspunkt zurück. Aufgabe dieser Betrachtung war, nachzuweisen, ob sich aus der Stellung des Diplomkolonialwirts in Beruf und Leben die Rechtfertigung für seine besondere Ausbildung erbringen läßt. Sieht man von den notwendig zu berücksichtigenden ideellen Momenten ab, dann gelingt dieser Nachweis nur sehr schwer. Sowohl die berufliche Gruppierung als auch die Einkommensverhältnisse ergeben starke Zweifel.

Wenn im Zeichen eines nie geahnten nationalwirtschaftlichen Aufbaues mit einem beinahe völlig abgeschlossenen Gesundungsprozeß in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht 40 v. H. der seit 1930 abgegangenen und im Inland beschäftigten DKSer ihren Lebensunterhalt in fremden, nicht im Zusammenhang mit ihrer Berufsausbildung stehenden Berufen schaffen

müssen, wenn schließlich in einer solchen Zeit von den seit 1930 abgegangenen DKSern $\frac{2}{3}$ der Verheirateten mit einem Durchschnittsalter von etwa 28 Jahren noch nicht einmal 250 RM. im Monat verdienen, von den Ledigen in einem Durchschnittsalter von etwa 25 Jahren über die Hälfte sogar unter 150 RM., dann schwindet auch der stärkste Optimismus. Denn es bleibt immerhin zu berücksichtigen, daß jeder einzelne im Durchschnitt rd. 5000—6000 RM. für sein Studium ausgegeben hat, also etwa den gleichen Betrag, der für ein volkswirtschaftliches, landwirtschaftliches oder juristisches Studium notwendig ist. Ein Mißverhältnis zwischen Ausbildungskosten und Einkommensmöglichkeiten ist also zweifellos vorhanden. Und damit kommen wir auch auf den eigentlichen Kern des Problems.

Entweder muß die Ausbildung radikal verkürzt und verbilligt oder sie muß — das ist unser Standpunkt — so vertieft werden, daß wir mit jenen gleichgestellt werden können, die die gleichen Aufwendungen für ihre Ausbildung machen.

Urwaldromantik

Otto Stutte

Unübersehbar weit dehnen sich nun die Reihen der jungen Agavepflanzen, bis dort, wo sich scheinbar der Urwald in dem Dunstschleier heißer Luft langsam verliert. Die Zeit naht, da nach langem, bitteren Ringen allmählich die Arbeit abebbt und in ruhigeren Monaten auch einmal der Mensch zu seinem Rechte kommt — wenn alles so verläuft, wie man es auch so gerne sähe. Immer mehr beschäftigen sich die Gedanken mit der nahen, frohen Zukunft: Ich habe ihn schon, ihn, den Tiger, der sich in den letzten Wochen immer dreister und frecher auführt. Sollte er mir vor einigen Abenden noch den treuesten Hund von der Treppe weg, so erlag gestern der Hirsch in frühester Morgenstunde mit wehem Todessehnen seinem Blutdurst, hart an der Gartenumzäunung. Fürwahr, in dem ruhelosen Schufken keine alltägliche Abwechslung! Gut gelaunt trete ich den Heimweg an und durchschliege bald die Post, die heute überaus reichlich hereinflattert.

Also doch! Ich halte sie in der Hand, die Nachricht, welche mir die Erschließung neuer Flächen an der Südgrenze aufträgt. Eben noch mit meinen Gedanken bei der abenteuerlichen Jagd auf die gefürchtete Raubkatze, vernebelt auch so bald die aufregende Szene. Sich wieder zwei volle Jahre mit allen Farbtönen des Ostens herumzuschlagen müssen, vom Bataker, Javanen, Bengalesen bis zum Chinesen — nein, die Nachricht löst nach den Erfahrungen, die ich hinter

mir habe, keine rechte Freude aus. Ich nehme meinen Helmhut und bin bald an der Südgrenze, wo sich unter dem fernem, im hellen Licht bläulich-violett schimmernden Gebirge der Urwald in gewaltiger Fläche dehnt.

Heute komme ich zu ihm mit anderen Augen: ich habe mit ihm zu ringen. Nicht mit dem Blick des Reisenden, des flüchtigen Weltbummlers sehe ich ihn. In seiner letzten Stellung auf der Südseite unserer Konzession wird er mir ein gefährlicher Gegner werden. Es ist schwerer, schwerster Urwald. Ich setze mich auf einen Baumstumpf und starre in Gedanken an die Arbeit, mit der mich die nächste Zukunft überaus reichlich segnen wird, in das leuchtende Bild.

Erhaben, stolz und düster baut er sich auf. Bis zum Rand, weiter bringt das Auge nicht. Wie eine Mauer dicht, wuchert ewiges Grün. Verschlossen bleibt dem Blick, was sich hinter dieser im hellen Sommerschein sich spiegelnden Wand bewegt. Tiefes Geheimnis umhüllt tausendfaches Leben im Dunkel der dichten Laubkrone. Hoch oben läßt leichter Luftzug das Blätterdach sacht erschüttern. Aus seinem Innern dringt ohne Unterlaß scharfes Zirpen, ein Reiben, seltsames Krachen, als trieben Dämonen ihr lichtscheues Wesen. Plötzlich unterbricht tobender Lärm die einsame Stille. Ein alter, vielhundertjähriger Urwäter neigt sich und zerplatzt in immer jährem Fall Pianen, zerplit-

tert Baumkronen, zerdrückt und zerquetscht neues aufbegehrendes Leben, um sein Grab zu finden in dem düsteren Wirrwarr einer tropischen Urwaldvegetation. Affen kreischen, flüchten in tollkühnen Sprüngen aus schwindelnder Höhe von Baum zu Baum. Fliegender Hund und Nashornvogel scheuchen auf mit schwerem, dumpfem Flügelschlag und suchen sicheren Hort weit im Inneren.

Kein Sonnenstrahl dringt durch sein grünes Dach, kein Lichtstrahl trifft den nassen Boden. Inmitten der Katarakten von Lianen, Schlinggewächsen, Luftwurzeln, von totem Holz, unter nach Licht und Luft sich reckenden jungen Bäumen lebt in tiefster Dunkelheit ein Heer von Ameisen, Tausendfüßlern, von Ekel erregenden Blutsaugern. Unter breitrandigen Blättern fleischfressender Pflanzen lauert unheimlichen Blickes mit plattem, dreieckigem Kopf ein Giftreptil, und im Schutze morschen, faulenden Holzes hält der geringelte Leib der Python, aufgebläht noch vom letzten Fraß, den Verdauungsschlag: die Python, Bürgerin und Riesin in der Schlangenk Welt. Moskitoschwärme summen in feuchtheißem, stickigem Broden durch fahles Dämmerlicht. Aus fettem, nassem Boden spricht hunderteiltiges Leben, ringt sich in jähem Wuchs durch schwere, nach Tod und Verwesung düstrende Luft zur Sonne.

Wie bescheiden fühlt sich der Mensch solch urgewaltigem Wachstum gegenüber. In seinem Rand stehen Urbäume gewaltigen Ausmaßes, die ihn als Träger und Pfeiler von scharfhaarigen Rotanranken und großblättrigen Bucherpflanzen zu einer undurchdringlichen Wand verfilzen.

Diese unbekannte Natur soll nun angepackt und ihrer Geheimnisse beraubt werden. Sie liegt bereits gefesselt zwischen Steinen, die innerhalb der Konzession die einzelnen Abteilungen festlegen. Es wird interessant werden, Richtpfade über vier — fünf — sechs Kilometer durch Busch und Sumpf in seinen Panzer zu schlagen, ohne zu wissen, ob man auch wirklich nach tagelanger, mühseliger Arbeit auf den Grenzstein irgendwo im Innern des Waldes stößt; ohne zu wissen, welche Hindernisse auf dem Wege zu ihm zu überwinden sind. Wer nicht ganz mit seinen Tüden vertraut ist, soll ihn ohne Kompaß nicht betreten. Wehe, versucht der Unerfahrene, ohne Schlagmesser sich in dem unendlichen Wirrwarr sich verfilzender

Lianen und Schlinggewächse einen Weg durch Ranken, Zweige und Dornestrüpp zu bahnen. Raum auseinandergezerrt, schließen sie sich sofort hinter dem Eindringling. Dann sucht er vergebens im federnden Boden oder schlammigen Sumpf die Spur des zurückgelegten Weges: Einmal in der Wirrnis, wird nach weniger als 100 m jeder Schall verschlungen, jeder Abstieg verhallt in dem dunklen Grün des undurchdringlichen Waldes. Da hilft kein Rufen, kein ängstliches Schreien, der Zufall muß zu Hilfe eilen — findet man zurück zum Ausgang. Wald werde ich mit ihm ringen, um jeden Meter kämpfen müssen; aber ich fresse mich durch seine Eingeweide. Unter Art und Schlagmesser werden Rotan, Lianen und Bucherpflanzen bald dahinwelfen. Endlich werden die Waldriesen, wenn auch kurz nur vor dem tödlichen Streich, freistehen in Licht und Luft. Ihr Bett wird weich sein, auf das sie fallen. Sie werden sich zur Wehr setzen, in tagelangem Trotz sich aufbäumen gegen die immer tiefer fressenden Artstiege. Umsonst! Leises, unheimliches Knacken, ein Zerreißen sich spannender Holzfasern verrät: ins Mark getroffen. Dann senkt sich müde der steinalte Rämpe und fällt. Sechs Monate gönne ich ihm Ruhe, bis, in glühendem Sonnenbrand halbwegs ausgetrocknet, lodernde Flamme seinen Stamm zu Asche brennt. Ein Zeitalter hindurch trotzt ihr Wind und Wetter in riesiger Höhe. Gute Stunde hat geschlagen!

Und wie werde ich aussehen, wenn dieses wuchernde Pflanzenchaos mich zu später Stunde wieder freigibt? Die Haare leben verfilzt am Kopf, Hemd und Unterzeug verlieren ihr Weiß. Schweiß und Pflanzensaft lehren die Farbe in grünlich-braun. Dornestrüpp, mit unzähligen Widerhaken versehene Rotanranken reißen große Löcher ins Tuch, dringen durch bis ins Fleisch. Auf Gesicht und Armen zeigt die Haut tiefe, verkrustete Schrammen. Geronnenes Blut wird dunkelrote Flecken auf Hemd und Hose hinterlassen. Durch Schuh und Widelgamaschen werden Blutsauger ihren Weg finden, sich festsaugen und als runde, fette Egel heruntergerissen werden. Mikroskopisch kleine Rotanläuse, mit Zangen bewehrte Buchameisen beißen sich wie Zeden in die Haut und verursachen bis spät in die Nacht noch schlafraubenden Juckreiz. Unter den Stichen blutdürstiger Moskitos schwellen Arme und Gesicht an, bis ich müde und abgelaupft den Schritt heimwärts lenke. Urwaldromantik.

Anschriften unserer Mitarbeiter:

- Dr. Rudolf Bemmman, Berlin-Zehlendorf, Waldemarstraße 2
Karl Kannegießer, Indien, 3. Zt. Thierfeld i. Erzgeb.
Prof. Dr. Diedrich Westermann, Berlin-Steglitz, Steinstraße 10b
Walter G. Dietrich, Berlin-Pankow, Wolfsbhagenerstraße 79/1
Theodor Frank, Berlin-Dahlem, Unter den Eichen 93
Otto Stutte, Altenhunden/Westf.